



passion
musik ist die



Von Georg Waßmuth

Die Kornettistin Ute Hartwich rauscht in einem Traum aus Rot auf die Bühne, die Herren des Ensembles folgen im edlen Gehrock. Zum Hemd mit Stehkragen tragen sie einen feinen Krawattenschal, den »Plastron«. Schon der Auftritt, das muss man dem Ensemble »Passion des Cuivres« neidlos lassen, verschlägt dem Konzertbesucher in verbeulten Jeans kurzerhand die Sprache. Schade, dass man sein Opernglas zu Hause vergessen hat, denn auch das Instrumentarium des Quintetts ist eine reine Augenweide. Ute Hartwich und Robert Vanryne spielen Kornette, die im 19. Jahrhundert gebaut wurden, Steffen Launer ein obertonreiches, aus 3,70 Meter Rohrlänge gewickeltes reines F-Horn, dazu kommt die eng mensurierte Tenorposaune von Bernhard Meier. Und dann ist auch die kleine Instrumentenkunde des durchschnittlichen Konzertbesuchers erschöpft. Die merkwürdige Metallröhre mit Klappenmechanik in den Händen von Erhard Schwartz lässt den ein oder anderen nervös im Programmheft rascheln, stand da nicht etwas? Der, das, nein, die Ophikleide ist eine vornehme Bassstimme aus dem Land der Klappenhörner.

des cuivres **sprache der leidenschaft**

Es war im Paris des Jahres 1817, als der famose Kornettbauer Jean Louis Antoine Halary wohl nach einer stürmischen Nacht mit heulem Wind und klappernden Fensterläden ein neues Instrument baute. Seine Stimme sollte wohl wie Persephone, die Göttin der Unterwelt, beim nächtlichen Gesang unter der Dusche klingen. Je nach Eingebung oder Laune verlötete Louis Antoine Halary an dem großen Metallkorpus neun bis zwölf Klappen, deren Polster aus Ziegenleder mit Schwanendaunen oder Wolle gefüllt waren, und taufte die Bassdame auf den Namen Ophikleide (griech. ophis = Schlange, kleides = Klappen). Ein feinmotorisch begabter Spieler konnte ihr im chromatischen Spiel Töne mit kernigem Klang entlocken, die ein geradezu fantastisches Mischverhältnis mit anderen Blech- und Holzblasinstrumenten hatten.

Mit der Ophikleide, so glaubten viele, verfüge man endlich über jenes Bassinstrument, auf das man in Frankreich lange und vergeblich gewartet hatte. Die ganz auf Massenwirkung ausgerichteten gigantischen Blasorchester zur Untermalung der Revolutionsfeiern benötigten dringend ein trag-

fähiges Fundament. Hier enttäuschte das neue Instrument aber kläglich, auch die Kontrabassmodelle, die wegen ihrer ungeheuren Länge unhandlich waren und ein höchst kompliziertes Klappensystem erforderten, ließen den Kreis der Ophikleidisten schrumpfen.

Zudem blieb der geniale Coup der beiden Herren Blümel und Stölzel, die Erfindung der Ventile, auch im französischen Instrumentenbau nicht ohne Folgen. Ein größerer Tonumfang in der Tiefe ließ sich bei der Tuba mithilfe zusätzlicher Ventile relativ leicht realisieren. Reichte schon ein Modell mit drei Ventilen für eine übermäßige Quarte tiefer als eine Ophikleide von gleicher Länge, so war es bei einem Modell mit vier oder fünf Ventilen schon rund eine Oktave. Nur in der französischen Kirchenmusik konnte sie sich noch lange Jahrzehnte halten, da dort noch das Ideal der Verschmelzung von Stimme und Instrumentalklang gewünscht war.

Bis 1914 stützte die Ophikleide brav den einstimmigen Choralgesang und sang ihr trauriges Klagegedicht von der Empore. Dann jedoch flüchtete die schlanke Bassdame aus Paris auf den Dachboden und wurde dort lange, lange Zeit vergessen. Doch es gab immer wieder Liebhaber, die auf einem Trödelmarkt ein verbeultes Exemplar entdeckt hatten und spielbar machten. Und es gab im Zuge der historisch orientierten Aufführungspraxis auch ein neu erwachendes Interesse an der Ophikleide.

Schon 1985 hatte der britische Dirigent Sir John Eliott Gardiner in einer Produktion von Berlioz' »Fausts Verdammnis« ihr fast hundertjähriges Schweigen im Orchester beendet. Ihm folgten engagierte Orchesterleiter, so auch Roger Norrington, der mit dem Radio-Sinfonieorchester Stuttgart eine viel beachtete Einspielung von Berlioz' »Symphonie fantastique« vorlegte. Maßgeblich am Klangbild war die Ophikleide beteiligt. Kein Instrument kann den Hexensabbat und das endzeitliche »Dies irae« so bedrohlich und markerschütternd einläuten wie sie.

Meister des Klappenungetüms waren zweifelt gesucht. Der studierte Tubist Erhard Schwartz nutzte damals seine Chance, er war im Besitz eines spielbaren Instruments. Die ersten Versuche, meint Schwartz heute, seien »desaströs« gewesen. Er hatte keine Griffabelle, kein richtiges Mundstück und



keine Schule zur Hand. Schwartz musste das Instrument nach der Methode »try and error« erforschen. Ein dreiviertel Jahr hatte er bis zur gut bezahlten ersten Orchestermügge Zeit, und »auf den letzten Drücker« bekam er die störrische Dame in den Griff.

Es ist wohl in allen Orchesterstimmzimmern der Welt das Gleiche: Wenn ein besonderes Instrument ausgepackt wird versammelt sich, wie um einen Kinderwagen mit Baby, ein neugieriges Häuflein Musiker. Ratschläge gibt es dann immer umsonst, ernst gemeinte Offerten sind schon seltener. Trotzdem fand so die Urbesetzung von »Passion des Cuivres« zusammen. Als Erhard Schwartz und der Hornist Steffen Launer beim Musikersmalltalk ihre Köpfe zusammensteckten, war scheinbar sofort klar, man will ein Quintett gründen, das Besondere suchen, und sich von der Masse der Ensembles abheben.

Die »Findungs- und Gründungsphase« des Ensembles zog sich weit über das Jahr 2003 hinaus. Die erste Idee war eine rigorose Einschränkung des Repertoires. Nur die Blechbläserkammermusik des 19. Jahrhunderts

sollte das neue Ensemble spielen, und zwar auf originalen Instrumenten der Zeit. Die zweite Überlegung betraf die »Kleiderordnung«. Passend zum Repertoire sollte das Ensemble ein »zeitgemäßes« Outfit tragen, ganz im Gegensatz zum trögen Einheits-schwarz der meisten Musiker landauf, landab. Damit hatte das Ensemble ein scharf gezeichnetes Profil, an dem von Anfang an gearbeitet werden konnte. Die Filmstudios Babelsberg halfen mit Kostümen aus ihrem reichen Fundus aus, und geduldige Wühlarbeit in Bibliotheken schaffte genügend Notenmaterial ans Tageslicht. Sei es nun Jean-Baptiste Arban oder Jean-François-Victor Bellon, Ludwig Maurer oder Friedrich Schneider. Alle Ensemblemitglieder waren überzeugt, dass die Musik des frühen 19. Jahrhunderts auf modernen, weit mensurierten Instrumenten klanglich nur unzureichend realisiert werden kann. »Passion des Cuivres« suchte den kleineren, beweglichen Klang, der einhergeht mit leichtfüßiger Virtuosität. Nicht nur die erste Kornettstimme ist in diesen Werken oft sehr »sportlich« komponiert, oft sind die Allegro-Sätze der Stücke ein wahrer Aufgalopp der Sechzehntelnoten und Verzierungen.

Ute Hartwichts Biografie mag stellvertretend für das Ensemble der Individualisten stehen. Sie bekam erst im Dezember 2004 einen Anruf, ob sie nicht ein Konzert der neuen Formation mitspielen könne, und hat sofort zugesagt. Als sie dann passend zum Biedermeierkleid ihre »Schute« anziehen sollte, eine züchtige, haubenartige Kopfbedeckung für die vornehme Dame, dachte sie erst einmal: »Muss ich mir das antun?« »Aber der Klang des Ensembles«, meint Ute Hartwich, »war so einmalig und überzeugend, dass ich das Ding auf dem Kopf schnell vergessen habe.« Die Freelancerin studierte Barocktrompete bei Friedemann Immer an der Musikhochschule in Köln einfach weil ich besser Trompete spielen wollte, aber nicht mit dem Gedanken, unbedingt in ein Orchester zu gehen.« Gewiss, sie war als Aushilfe unter anderem beim Helsinki Philharmonic Orchestra, aber das freie Spiel der Kräfte hat sie immer mehr interessiert als ein Anspruch auf Pension.

Mittlerweile ist Ute Hartwich im »Barockzirkus« der vielen Ensembles und Festspiele eine feste Größe. Ihre Kunst kann man auf gut einem Dutzend Scheiben hören, mit dem

Ensemble »Musica Antiqua Köln« genauso wie mit der »Akademie für Alte Musik Berlin«. Zudem unterrichtet sie Naturtrompete an der Hochschule für Musik und Theater Felix Mendelssohn Bartholdy in Leipzig. In den Klang des Ensembles »Passion des Cuivres« habe sie sich von Anfang an integriert. Der sei durch die Wahl der Instrumente ziemlich vorgegeben, meint Ute Hartwich. Der Sound hat wahrlich etwas sehr Bezauberndes. Leise Klappen- und Ventilgeräusche und die enge Mensur aller Instrumente geben dem Ensemble die Anmutung einer alten Schellack-Aufnahme.

Ute Hartwich spielt entweder auf einem Kornett von Barth aus Stuttgart, gebaut um 1889, oder einem Besson aus dem Jahr 1870. »Man kann mit ihnen sehr fein zeichnen«, meint Ute Hartwich, »aber es gibt auch Klippen.« Die historischen Instrumente sind schwerer zu intonieren und die erste Kornettstimme liegt über weite Strecken auf wolkenfreier, kräftezehrender Höhe. Mit ihrem Kornett-Ensemblepartner Robert Vanryne ist daher eine bestmögliche Absprache und Aufgabenverteilung dringend notwendig. Wer wann was spielt ist aber nur einer der Probenaspekte. Meist trifft sich das Ensemble für zwei bis drei Tage und arbeitet intensiv, drei Stunden am Vormittag, drei am Nachmittag, »danach ist die Lippe gebügelt«.



Wo ist das Ziel, wo ist der Anspruch? Das Ensemble »Passion des Cuivres« möchte seine Musik auf hohem Niveau präsentieren, und der Erfolg gibt ihm recht. Innerhalb kurzer Zeit ist die Nachfrage nach der Dame in Rot und den Herren mit Zylinder enorm gestiegen. Genaue Terminabsprache hat für alle Priorität, denn wie Ute Hartwich sind auch die anderen Mitglieder des Ensembles auf mehreren Hochzeiten unterwegs.

Glanzpunkt in ihrem Repertoire sind die Quintette, die der Geiger und Orchesterchef Jean-François-Victor Bellon (1795 bis 1869) innerhalb weniger Jahre geschrieben hat. Sie wurden damals mit großer Resonanz in den vornehmen Pariser Salons gespielt. Losgelöst aus dem Umfeld der Militärparaden verlangt Bellon von dem Blechensemble die musikalische Geste eines Streichquintetts. Höchste solistische Anforderungen an jede Stimme, vollkommene Durchdringung des Materials und eine Tonsprache, die feinste Abstufungen vorsieht. Auch heute noch sind die zwölf Stücke von Bellon eine Aufgabe für Interpreten, die das gewisse Etwas haben. Die vielen Stimmungsbilder dieser Musik wollen aufgebaut und vermittelt werden, der wirklich lange Atem ist für die auskomponierte große Form dringend nötig.

Wie sehr das Ensemble mit seiner Idee trägt, hat es auch beim Festival »Styriarte« auf Schloss Eggenberg in der Steiermark bewiesen. Der Schauspieler Wolfram Berger machte aus Joseph von Eichendorffs Novelle »Aus dem Leben eines Taugenichts« eine virtuose Wortschlacht der Gefühle und »Passion des Cuivres« lieferte dazu einen herrlichen musikalischen Part. Danach stiegen die fünf gleich in den Flieger und spielten beim »Vintage Band Music Festival« in Northfield/Minnesota. Bei diesem herrlichen Freiluftfestival treffen sich Dutzende von Bands und versetzen die Stadt für drei Tage zurück in eine andere Zeit. Neben der »26th Noth Caroline Regiment Band« oder der »The Dodworth Saxhorn Band« machte »Passion des Cuivres« mehr als gute Figur.

Kostüme nicht als Kostümierung, sondern als Teil einer wohlüberlegten Inszenierung, das ist

das Besondere an dem jungen Ensemble. Hinzu kommt natürlich die außergewöhnliche musikalische Leistung, aber davon kann sich jeder bei Gelegenheit ohrenfällig überzeugen. Nicht umsonst hat das Ensemble den mit 20 000 Schweizer Franken dotierten, höchst angesehenen »Nikolaus-Harnoncourt-Preis« erhalten. n

NEU:
Weiterführende Informationen zur Main Story finden Sie im Internet. Geben Sie dazu einfach den Web-Code *yojesu* unter www.blasmusik.de ein.
www.blasmusik.de

eine neue ophikleide

»»» wurde nach Plänen von Benedikt Eppelsheim (www.eppelsheim.com) von vogtländischen Instrumentenbauern 2002/2003 gebaut, die den typischen Klang der historischen Instrumente und eine leichte Spielbarkeit vereint. In den Plänen von Benedikt Eppelsheim, die durch die vogtländischen Instrumentenbauer Bernd Sandner, Hermann Schmidt und Jürgen Komnick (www.holzblas-online.de) sehr engagiert umgesetzt wurden, ist vor allem auf den genauen Klappensitz, die gleichmäßige Erweiterung des Rohrverlaufs und auf die Vermeidung zylindrischer Abschnitte Wert gelegt worden. Somit steht jetzt der Auf-
 führung spätromantischer Musik eine konkurrenzlos intonationssichere und leicht spielbare Ophikleide zur Verfügung. Eine zugleich liebevoll und informativ gestaltete Seite zum Thema hat Erhart Schwartz unter www.ophikleide.de eingerichtet. Dort findet sich auch die von ihm herausgegebene und editierte einzige »Schule für Ophikleide« nebst herrlichen Klangbeispielen und vielen interessanten und teilweise skurrilen Links.

Wer das Instrument im großorchestralen Einsatz erleben möchte, dem sei der Live-Mitschnitt »Hector Berlioz – Symphonie fantastique« mit John Eliot Gardiner und dem »Orchestre révolutionnaire et romantique« ans Herz gelegt. Aufgenommen 1993 im Saal der Uraufführung im Pariser Ancien Conservatoire kann man damit selbst Tote erwecken (Label: Philips).